

Liebe Kollegin, lieber Kollege,

rechtzeitig zum Kongress in Hannover wurde die zweite Ausgabe der VLSPaktuell im neuen Gewand fertig. Sie enthält drei Themenschwerpunkte: Special 1 beschäftigt sich mit unserem nächsten Kongress und der ebenfalls in Hannover stattfindenden Mitgliederversammlung. Das Special 2 umfasst verschiedene Artikel aus der Regionalgruppe Stuttgart-Tübingen (Tübingen ist übrigens kein Vorort von Stuttgart, sondern eine alte Uni-Stadt), in der auch die Redaktion dieser Ausgabe angesiedelt ist. Einen besonderen Schwerpunkt stellen diesmal die Bücherrezensionen dar, der Winter ist eben doch eine Jahreszeit zum gemütlich (aber nicht unkritischen) Lesen. Die Rezensionen bilden das Special 3.

Unsere Regionalgruppe hat hierzu einen großen Anteil beigesteuert. So wollen wir die Gelegenheit nutzen und uns vorstellen: Unsere Gruppe besteht seit Juni 1998. Auslöser war der Kongress in Mannheim. Bereits recht schnell nach der Gründung bildete sich ein treuer, "harter" Kern aus (leider nur) drei Frauen aber immerhin sieben Männern. Wir treffen uns regelmäßig (!) am ersten Sonntagabend im Monat in der Weissenburg, dem lesbisch-schwulen Zentrum in Stuttgart. In guter Tradition des VLSP pflegen wir zunächst einen fachlichen Austausch und gehen anschliessend zum gemütlichen Teil im Café der Weissenburg über. Und ab und zu suchen wir uns stattdessen gegenseitig, wie zuletzt vor Weihnachten, privat heim.

In den letzten Monaten haben wir uns u.a. mit den Themen Inter- und Transsexualität beschäftigt, Fragen zu Partnerschaft und Homo-Lebensgemeinschaften besprochen, uns über Fachartikel ausgetauscht und Intervention betrieben. Einige Abende dienten der Vorbereitung einer Podiumsdiskussion, anlässlich des CSD 2000 in Stuttgart. Sie war dem Thema „das glückliche lesbische/schwule Paar“ gewidmet. Ein Bericht darüber ist im Special 2 zu lesen.

Der VLSP lebt nicht nur auf den Kongressen, sondern auch vor Ort, z.B. mit viel Spass in unserer Regionalgruppe!

Wir hoffen, Dich in Hannover zu sehen, und wünschen nun viel Spass beim Lesen

Boris Maschke
Jochen Kramer

Inhalt

VLSP intern

Haut in die Tasten – Wiederholter Aufruf
Von Boris Maschke02

Update – Neues aus dem Internet
Von Boris Maschke02

Themenvorschlag zum Kongress 2002
Von Dieter Salwik02

SPECIAL 1:

„Unter der Glasglocke hervorkommen“
Interview mit Kongressteam- und Vorstandsmitglied
Michaela Ise03

Sappho auf Homolulu
Von Regina Meyer05

Mitgliederversammlung 2001
Von Boris Maschke07

VLSP – Wo geht es hin?
Von Boris Maschke07

SPECIAL 2:

VLSP auf dem CSD
Von Claudia Herrmann09

Veraltete Begriffsbestimmungen – keine Reaktion vom „Dorsch“
Von Angelika Frost10

„Er gehört zu mir...“
Von Dieter Salwik11

SPECIAL 3:

„Psychologie für Jedermann“
Von Jochen Jakob13

Natürliche Vielfalt bringt Tierliebhaber zum Verzweifeln
Von Claudia Herrmann13

Sexuelle Orientierung und seelische Gesundheit
Von Oliver Weimar14

Partnerschaft bei gleichgeschlechtlichen Paaren
Von Oliver Weimar18

ADRESSEN20

Haut in die Tasten - Wiederholter Aufruf

Wider das Klischee, dass PsychologInnen mit Technik nichts anfangen können. Von Boris Maschke.

Mittlerweile haben sich 16 Frauen und Männer des VLSP in die Mailing-Liste eingetragen. Als PsychologInnen sind wir geringe Rückläufe spätestens seit unserer Diplomarbeit ja gewohnt. Etwas mehr Resonanz wäre aber doch wünschenswert. Die Mailingliste bietet eine ganz neue Art, auch über weite Strecken und ohne großen Aufwand, miteinander zu diskutieren und rasch Informationen auszutauschen. Wer sich hier eintragen lässt, kann e-Mails an alle eingetragenen Personen schicken und bekommt alle an diese Liste geschickten e-Mails. Dieser neue Service bietet sich z.B. dazu an,

über die Öffnung des VLSP für Nicht-Psychologen, wie sie etwa im Antrag von Manuela Torelli zum Ausdruck kommt, zu diskutieren, um Stellenausschreibungen zu veröffentlichen, Praktikumsplätze zu suchen. Wenn ihr an diesem Austausch teilnehmen wollt, schreibt einfach an vlsp@gay-web.de. Danach erhaltet ihr den Namen der e-Mail-Adresse an die ihr schreiben müsst, um e-Mails an alle ListenteilnehmerInnen zu verschicken und zu empfangen. Und selbstverständlich könnt ihr Euch jederzeit wieder selbst aus der Liste austragen, wenn ihr keine Interesse mehr daran habt.

Update - Neues aus dem Internet

Von Boris Maschke.

Um auch InteressentInnen aus dem nicht-deutschsprachigen Ausland Informationen über unseren Verband geben zu können, habe ich die Verbandsbeschreibung auf unserer Homepage ins Englische übersetzt. Perfekt ist's wohl für eine/n AnglistikerIn nicht, doch immerhin ein erster Schritt. Wer noch mehr übersetzten möchte oder Verbesserungen an meinem Verbandsenglisch (Mitgliederversammlung und Satzung musste ich im Wörterbuch nachschlagen) machen will, kann sich bei mir unter: 07071/ 4 37 44 oder vlsp@gay-web.de melden.

Auf unserer Homepage gibt es nun auch eine Sparte zu Diplomarbeiten und Dissertationen. Einträge für diese Seite können gerne ebenfalls an mich geschickt werden.

Und falls in unserem Verband noch Homepage-Gestaltungstalente verborgen sind: Ich bin immer gerne für Verbesserungen an der schlicht gehaltenen (bin eben ein Anfänger auf dem Gebiet) Homepage des VLSP zu haben.

Themenvorschlag zum Kongress 2002

Von Dieter Salwik.

Das schwule Netzwerk NRW hat vorletztes Jahr eine sehr interessante Tagung mit dem Titel "Jung zu sein, das ist nicht schwer, erwachsen sein dagegen sehr?" veranstaltet. Es ging dabei um den Jugend-Fetish und die Midlife-crisis bei schwulen Männern, um das schwule Leben nach 44 und die Zusammenhänge zwischen fehlenden Entwicklungsaufgaben und der Lebens- und Partnerschaftsgestaltung schwuler Männer.

Ich finde diese Thematik sehr interessant und spannend, zumal die Altersstruktur in unserem Verband sehr breit gestreut ist. Deshalb

mein Themenvorschlag für den nächsten/einen der nächsten Kongress(e): "Noch nicht alt und nicht mehr jung - schwullesbisches Erwachsensein". Der Umgang mit dem eigenen Alter werden bzw. die oft neurotische Ablehnung des Alter Werdens, Selbstkonzept, Lebensperspektiven und Entwicklungsaufgaben, Partnerschaft und "Marktwert", Krisen und Chancen und der unterschiedliche Umgang mit diesen Themen von Lesben und Schwulen.

„Unter der Glasglocke hervorkommen“

Interview mit Kongressteam- und Vorstandsmitglied Michaela Ise

Am 30. März beginnt die achte Fachtagung des VLSP mit dem Thema „Abgrenzung - Zusammenarbeit - Wo geht es hin?“. Der Vorstand macht Kooperation schon einmal vor und organisiert den Kongress zusammen mit verschiedenen Organisationen und Vereinen aus Niedersachsen.

Wie ist die Idee entstanden, den Kongress nach Hannover zu bringen?

Vorstandskollegin Sylvia Schramm und ich haben schon vor dem Kongress in München gesagt: „Wir können uns vorstellen, von Kassel aus den Kongress 2001 zu organisieren. Aber wir wollen es nicht alleine machen, sondern uns KooperationspartnerInnen suchen. Aus meiner Weiterbildung zur Mediatorin kannte ich Renate Ernst, Geschäftsstellenleiterin des Vereins Niedersächsischer Bildungsinstitute (VNB) in Barsinghausen. Sie hat sich sofort für die Idee erwärmen können und gleich begonnen, ihre Kontakte in Hannover anzusprechen.“

Wie ging die Zusammenarbeit weiter?

Wir haben dann bei unserem ersten Treffen mit dem VNB diskutiert: „Wo gibt es Berührungspunkte zwischen dem VLSP und einem stark vernetzten Verein, der im Land Niedersachsen pädagogische Arbeit macht?“ Dabei kam heraus: „Es könnte ein Thema sein wie 'Abgrenzung und Zusammenarbeit'. Der Arbeitstitel hieß erst 'Zwei oder drei Paar Schuhe'. Dahinter standen die Fragen: „Geht es darum, in Polaritäten wie lesbisch - schwul, jung - alt, weiblich - männlich zu bleiben? Oder gibt es Möglichkeiten, darüber hinauszugehen? Und ist das erwünscht?“ Gleichzeitig wurde klar, dass das Thema neben dem psychologischen und pädagogischen auch einen politischen Aspekt hat, den wir mit einbeziehen wollten.

Wie hat sich die Organisation weiterentwickelt?

Die Mitarbeiterinnen vom VNB fingen an, ihre Kontakte zu nutzen, zum Beispiel zur Zentralen Weiterbildungsstelle der Universität Hannover (ZEB). Dort hat Andrea Othmer die Tagungsorganisation wie Beschaffung von Räumen, Ausstattung und Catering übernommen. VLSP-Mitglied Christoph Schmidtpeter, Geschäftsführer der Niedersächsischen Aidshilfe, war sehr schnell und engagiert mit dabei, und auch Mitarbeiter der Hannöverschen Aidshilfe, vom Waldschlösschen und der Beratungsstelle im HOME (Homosexuelle Emanzipation e.V.), sowie vom SFN (Schwules Forum Niedersachsen) haben sich in Vorbeitungsgruppe und Workshoporganisation eingebracht. Außerdem hatten wir von Anfang an Kontakt zu Hans Hengelein, dem Schwulenreferenten aus dem niedersächsischen Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales. Vor allem finanzielle Unterstützung haben wir von der Stiftung Leben und Umwelt (Niedersächsische

Heinrich-Böll-Stiftung) bekommen. Die Deutsche AIDS-Hilfe wird wie in den vergangenen Jahren die Kongressdokumentation herausgeben.

Was denkst Du, woran es lag, dass sich so wenig Lesben in die Organisation eingebracht haben?

Das war wirklich eindrücklich zu beobachten. Soweit ich es beurteilen kann, hat es in Hannover und Niedersachsen viel mit der politischen Situation zu tun, dass Lesben in etablierten Strukturen weniger präsent und sichtbar sind als Schwule. Zum Beispiel gibt es politisch auf Landesebene neben einem Schwulenreferenten keine Lesbenreferentin.

Dafür ist das Kongressbüro mit Sylvia Schramm und mir, sowie unserer Praktikantin Barbara Peschke rein lesbisch besetzt. Barbara hat sich übrigens etwa durch ihre geschickte Programmorganisation und indem sie Firmen aufgetrieben hat, die uns sponsoren, als eine sehr große Unterstützung erwiesen und wir sind sehr froh, sie im Team zu haben.

Bei der inhaltlichen Gestaltung ist das Verhältnis relativ ausgewogen. Passend zum Thema gibt es eine Reihe von Workshops, die von gemischtgeschlechtlichen Teams gehalten werden. Für die Eröffnungsvorträge haben wir mit Christina Schenk und Hans Hengelein sowohl eine Frau als auch einen Mann gewinnen können, die aus ihrer Erfahrung im homopolitischen Bereich heraus referieren.

Welchen politische Botschaft wollt ihr über den Kongress vermitteln?

Lesbisches und schwules Leben nach außen sichtbar zu machen, zu zeigen, dass es uns gibt, und vor allem: Dass es unsere Kultur auf sehr hohem Niveau gibt. Eine Leitfrage für die inhaltliche Gestaltung war immer wieder: Was können die Heteros von den Homos lernen?

Außerdem wollen wir deutlich machen, dass auch nach einem - sehr umstrittenen - Partnerschaftsgesetz für Lesben und Schwule noch lange nicht alles gut und Diskriminierung kein Thema mehr ist.

Wichtig und besonders erfreulich in diesem Zusammenhang finde ich, dass wir von der niedersächsischen Landesregierung empfangen werden, so dass die Veranstaltung auch eine Anerkennung und Wertschätzung von dieser Seite erfährt.

Innerhalb der Szene geht es um Zusammenarbeit von Lesben und Schwulen miteinander und mit anderen. Dafür braucht es Gelegenheiten. Und dafür braucht es Auseinandersetzung. Wir wollen mit dem Kongress einen Rahmen dafür bieten.

Wie hast Du denn die Vernetzung während der Organisation erlebt?

Es war einfach schön, mitzuerleben, wie aus ganz unterschiedlichen Institutionen Leute gesagt haben: „Das interessiert uns, da machen wir mit“. Gleichzeitig ergibt sich daraus ein hoher Bedarf, die Zusammenarbeit zu koordinieren. Die Fäden dabei zusammenzuhalten war unsere Aufgabe in Kassel.

Das Ganze hatte aber auch eine Grenze. Denn vor lauter Organisation hatte die inhaltliche Auseinandersetzung im Vorfeld nicht so viel Platz, wie ich mir gewünscht hätte. Da sind wir deutlich an die Grenzen der ehrenamtlichen Arbeit gestoßen. Ich denke wir müssen im VLSP darüber nachdenken, wie wir diese Strukturen in Zukunft anders gestalten können.

Warum glaubst du, haben sich - von der guten Vernetzung der niedersächsischen Institutionen abgesehen - so viele Menschen an der Organisation des Kongresses beteiligt?

Weil das Thema dran ist. Im VLSP funktioniert die Zusammenarbeit von Lesben und Schwulen ja ganz gut. Wir haben den Eindruck, dass es eine Reihe von Gruppierungen gibt, wo das geht, etwa in Chören oder Sportvereinen, überall dort, wo es „ein verbindendes Drittes“ gibt, wie wir PsychologInnen das nennen. In vielen anderen Bereichen organisieren sich Lesben und Schwule getrennt, es wird eine Fremdheit erlebt, die schwer zu überbrücken scheint. Teilweise ist eine solche Brücke auch gar nicht erwünscht, zum Beispiel in der feministischen Szene legt frau Wert darauf, reine Frauen/Lesbenräume zu erhalten. Und ich glaube, auch Schwule sehen nicht immer nur Vorteile darin, sich mit Lesben zusammenzutun.

Es gibt dabei aber auch noch einen zweiten Aspekt. Auf dem Boden der aktuellen politischen Entwicklung gilt es für uns zu klären: Welcher Platz wird uns da in der Gesellschaft angeboten? Und ich glaube, neben den geschlechtsspezifischen Besonderheiten überschneiden sich da die Interessen von Lesben und Schwulen. Das macht die Zusammenarbeit sinnvoll und wünschenswert.

Welche inhaltlichen Gelegenheiten für diese Auseinandersetzung wird es im Rahmen des Kongresses konkret geben?

Ausführlich ist das im Programmheft nachzulesen oder auf unserer Homepage, hier kann ich nur einige Beispiele nennen: Nach den erwähnten zwei Vorträgen mit politischem Hintergrund am Freitag bieten am Samstag 20 Workshops auf vier Zeitschienen unterschiedliche Themen und Methoden an, das geht von einem moderierten Workshop zu lesbisch-schwuler Zusammenarbeit über Psychodrama-Selbsterfahrung und „Lesben

und Schwule reden miteinander über Sex“ bis zur Frage, was das neue Gesetz für die Beratung bedeutet und ob Heteros Schwule beraten können. (Dieser Workshop (D1) wird moderiert von Christoph Schmidtpeter, die Angabe fehlt im leider Programmheft). Samstag Abend folgt das Erzählcafé siehe Artikel „Sappho auf Homoiulu“ in dieser Ausgabe und zum krönenden Abschluss des Tages - die Party. Am Sonntag wollen wir uns dann Zeit nehmen, die Ergebnisse und Erlebnisse im Plenum zusammenzutragen und auszuwerten.

Wenn ein Aspekt Eurer Diskussion die Kooperation mit Heterosexuellen ist, was bedeutet das dann für deren Teilnahme am Kongress?

Das heißt in der Konsequenz, dass wir uns besonders freuen, wenn auch heterosexuell lebende Menschen kommen. Im Programmheft haben wir explizit alle Interessierten eingeladen. Man muss auch nicht PsychologIn sein, um am Kongress teilzunehmen. Wir wollen unsere Arbeit nicht wie unter einer Glasglocke machen, wir suchen den Kontakt. Unsere Erfahrung ist aber, dass die Heteros nur sehr vereinzelt kommen.

Was wird anders sein als auf dem Kongress in München im vergangenen Jahr?

Neben der längeren Dauer und dem anderen inhaltlichen Schwerpunkt wird der Kongress natürlich auch von den Kooperationspartnern geprägt. Wir hoffen auf rege Beteiligung, neben den VLSP-Mitgliedern auch von interessierten Nicht-PsychologInnen, um ein breiteres Spektrum an Perspektiven und Meinungen teilen zu können. Außerdem spielt natürlich auch der Ort eine Rolle. Bei der Auswahl der Räume für Kongress und Party mussten wir mehr Kompromisse eingehen: Wir nutzen zum Beispiel Hörsäle und Seminarräume in verschiedenen Gebäuden auf dem Unicampus. Gegenüber dem gehobenen Standard in München scheint sich in dem Angebot in Hannover in gewisser Weise das wirtschaftliche Nord-Süd-Gefälle widerzuspiegeln.

Insgesamt erwarte ich, dass die Qualität der Veranstaltung dank der engagierten professionellen und größtenteils ehrenamtlich geleisteten Arbeit der KongressmitarbeiterInnen hoch sein wird. Allen Beteiligten an dieser Stelle schon einmal ein Dank dafür! Ich freue mich auf ein erlebnis-, kontakt- und lernreiches Wochenende in Hannover!

Das Interview führte Britta Erlin, freie Journalistin, Kassel

Sappho auf Homolulu

Erzählcafés zu lesbischen und schwulen Identitäten. Von Regina Meyer, Jg. 1962, Mitarbeiterin im Frauenbüro der Stadt Göttingen, Leiterin des Göttinger Zeitzeugenprojektes.

Abgrenzung und/oder Zusammenarbeit- das ist nicht nur ein Thema zwischen Lesben und Schwulen oder zwischen Homos und Heteras. Auch die Zusammenarbeit verschiedener Generationen von Lesben und Schwulen und eine Wertschätzung der Erlebnisse und Leistungen der Alten ist nicht selbstverständlich. Das Erzählcafé kann eine Methode sein, im Dialog erlebte Geschichte lebendig werden zu lassen, damit die Erfahrungen nicht verloren gehen. Für den Kongress in Hannover haben wir Regina Meyer aus Göttingen gewinnen können, die am Samstagabend ein Erzählcafé mit einer lesbischen Zeitzeugin und einem schwulen Zeitzeugen moderieren wird. Hier beschreibt sie den Hintergrund ihrer Arbeit.

Verborgene ‚Homo-Geschichte‘

Den vorwurfsvollen Satz „Du guckst wie ein Mann!“ musste die 1929 geborene Fabrikarbeiterin Lilli im rauen Klima der Arbeitswelt öfter über sich ergehen lassen. Sie ist nicht unglücklich verheiratet und hat eine Tochter. Erst allmählich wird sie sich ihrer intensiven Gefühle zu anderen Frauen bewusst. Sie schafft es im homofeindlichen Milieu der 50er Jahre, in einer Fabrik „heimlich“ eine Frau kennen- und liebenzulernen - und muss dafür die Anfeindungen der lieben KollegInnen einstecken. Es braucht lange Jahre bis zu ihrem eigentlichen Coming out - ihrer Befreiung von der Heteronorm.

Um diese Geschichte im O-Ton zu hören, musste ich lange suchen und fast durch die ganze Republik reisen. Denn Lebensgeschichten älterer lesbischer Frauen sind eine Rarität. Und was rar ist, ist kostbar. Aber wer interessiert sich für diese Kostbarkeiten?

‚Homo-Geschichtsschreibung‘ steht noch ganz am Anfang

Die herkömmliche Geschichtsschreibung war vorwiegend nicht interessiert. Sie vergaß schlichtweg die Geschichte lesbischer Frauen und schwuler Männer. Überlieferte Historie ist nicht objektiv, sondern enthält Auslassungen und Verzerrungen. Wie Geschichte gemacht wird, unterliegt den herrschenden Normen oder anders gesagt, der aktuellen Geschichtspolitik. Diese Politik war bis zum Aufkommen der Neuen Frauenbewegung sehr männlich und heterosexuell geprägt. Erst die Frauenforschung und die Geschlechterforschung deckten die Lücken auf, stellten grundsätzlich neue Fragen und läuteten den Paradigmenwechsel ein. Besonders verdient um die Erforschung lesbischer Geschichte haben sich die Historikerinnen Claudia Schoppmann und Kirsten Plötz gemacht. (Schoppmann, *Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität*, Centaurus, 1991. Schoppmann, *Zeit der Maskierung; Lebensgeschichten lesbischer Frauen im „Dritten Reich“*, Orlanda Verlag 1993. Plötz, *Einsame Freundinnen? Lesbisches Leben während der zwanziger Jahre in der Provinz*, Männerchwarmskript-Verlag, 1999.)

Ein weiterer Aspekt ist die Zurückhaltung vieler ZeitzeugInnen und ihre Scheu vor Öffentlichkeit. Selbstzeugnisse werden oft im ‚vorauseilenden Gehorsam‘ oder von den Nachlassverwaltern vernichtet. Die Quellenlage ist deshalb extrem schwierig und besonders nachteilig, weil bei dem Thema „Liebe und Leben“ Originalzeugnisse unentbehrlich sind.

Die Geschichte lesbischer Frauen und schwuler Männer bleibt im Verborgenen. Es ist eine größtenteils unbekannte und vor allem noch ungeschriebene Geschichte. Durch diese Unsichtbarkeit homosexuellen Lebens ist der meist abwertenden Mythenbildung Tür und Tor geöffnet, wie z.B. den Bildern von Mannweibern und Tanten. Die weißen Flecke in den Geschichtsbüchern sind in der gesellschaftlichen Wahrnehmung leider keine unbeschriebenen Blätter. Das Verborgene lockt zu Mystifizierungen und Vorurteilsbildung. So entstehen verzerrte gesellschaftliche Bilder von Menschen. Solange sich die offizielle Geschichtsschreibung nicht ändert, müssen die ‚Betroffenen‘ die Verantwortung selber in die Hand nehmen und ihre Geschichte dokumentieren.

Erzählte Geschichte: lebendig und hautnah

Vor diesem Hintergrund gewinnen Erzählcafés mit Lesben und Schwulen und ihren Lebensgeschichten eine ganz neue Brisanz und Tragweite. In Erzählrunden kann oft zum ersten Mal (öffentlich) über die Lebensbedingungen Homosexueller vergangener Jahrzehnte gesprochen werden, ungeschönt, facettenreich, den soziopolitischen Kontext berücksichtigend, original und originell. Gesprochene Geschichten stehen für sich, bewegen und sind nicht zuletzt die Vorstufe zu geschriebener Geschichte.

Die Verantwortung, vielleicht sogar Verpflichtung der jüngeren Generation ist es, die ältesten ZeitzeugInnen zu befragen. Die Alten und ihre Erfahrungen sind bald unwiderruflich verloren. Die Suche nach alten Lesben ist wie die Suche nach der Nadel im Heuhaufen. So sind jedenfalls meine Erfahrungen aus dem Göttinger Zeitzeugenprojekt.

Das Göttinger Zeitzeugenprojekt, angesiedelt im Verein Freie Altenarbeit Göttingen e.V., organisiert seit 1996 monatliche Erzählcafés mit einer breiten Themenpalette, die auch Tabuthemen nicht ausnimmt, und einem Publikum, das zu 2/3 aus Älteren (über 60 Jahre) und 1/3 aus Jüngeren besteht. Das Konzept des moderierten und nicht wertenden Rundgesprächs haben wir nach der Sichtung anderer Zeitzeugenarbeit im ‚learning-by-doing-Verfahren‘ entwickelt.

Standards unserer Bildungsarbeit sind:

- Das biographische Prinzip: reflektierte persönliche Erinnerungen erzählt in ‚Ich-Botschaften‘.
- Das generationsübergreifende Prinzip: Generationenspannung und Generationendialog sind das Salz in der Suppe.
- Das dialogische Prinzip: die Spannung zwischen Ich und Du fördert die Erinnerungsfähigkeit.

SPECIAL I

- Das geschlechterbewusste Prinzip: Geschlecht spielt in Methode und Inhalt eine zentrale Rolle. So haben wir mit Frauen-Erzählcafés bei bestimmten Themen gute Erfahrungen gemacht.
- Das interkulturelle Prinzip: Unser Motto lautet „Vielfalt ist Stärke“, weshalb wir Menschen verschiedenen Alters, Geschlechts und unterschiedlicher Herkunft einladen.
- Das emanzipatorische Prinzip: Mehr Handlungsautonomie für den/die Einzelne/n.

Vertiefend dazu: Regina Meyer, Susanne Bosse: *Das Göttinger Erzählcafé – eine Möglichkeit des öffentlichen Erinnerns*. In: Zeitschrift für Politische Psychologie 4/98: Erinnerungspolitik, Biographien und kollektive Identitäten (Hg. von Barbara Keller).

Lesbische Identitäten: Ganz normal und doch so anders

Erstmals bin ich in Hannover auf eine Veranstaltung aufmerksam geworden, die den Titel „Lesben-Erzählcafé“ trug und aus allen Nähten platzte. (Moderiert von der Pädagogin Marion Lenz, die ihre Diplomarbeit „Lesben-Erzählcafés“ widmete: Lenz, „*Lesben-Erzählcafé – politische Bildungsarbeit mit einer bisher wenig beachteten Zielgruppe*, Fachbereich Erziehungswissenschaften I der Universität Hannover, 1994.)

Die guten Erfahrungen mit den laufenden Cafés in Göttingen, mein eigenes Interesse an lesbischer Geschichte und Anfragen von außen legten 1999 nahe, das „Erzählcafé zu lesbischen Identitäten“ auf die Tagesordnung des Zeitzeugenprojektes zu setzen.

Mittlerweile habe ich mehrere Erzählerinnen befragt und einige Erfahrungen mit der Moderation von Lesben-Erzählcafés in kleineren und größeren Frauenrunden gesammelt.

Am beeindruckendsten war ein Erzählcafé auf einer Tagung „Lesbische Frauen und ihre (Diskriminierungs-)Geschichte in Deutschland“ 1999 im Waldschlösschen bei Göttingen. Drei Zeitzeuginnen der Jahrgänge 1929, 1931 und 1938 sprachen über ihre „Gefühle des Anderssein – zwischen Verdrängung und Befreiung“ vor einer altersgemischten Gruppe von 80 Frauen.

Lesbisch-Schwules Erzählcafé: Premiere in Hannover

Nach wie vor sind homogene Frauen- und Männer Räume zur Selbstverständigung über die eigene Geschichte und das Woher und Wohin notwendig – das gilt ganz besonders für die im Miteinander ungeübten Lesben- und Schwulen-Communities.

Mich auf ein „Erzählcafé mixed“ auf der Fachtagung „Abgrenzung – Zusammenarbeit: Wo geht es hin?“ des VLSP (Verband lesbisch-schwuler PsychologInnen) einzulassen, ist ein herausforderndes Experiment. Ich begeben mich nicht ‚bewusstlos‘ auf dieses neue

Ter, denn ich weiß um die unterschiedlichen Sozialisationen, unterschiedlichen Verfolgungsgeschichten vor allem im Nationalsozialismus, unterschiedlichen Erforschungsstand und unterschiedliche Wertigkeit von Frauen und Männern in dieser Gesellschaft. Ein Erzählcafé ist ein guter Rahmen zum Kennenlernen, zur Verständigung und zur Fundierung einer möglichen Zusammenarbeit zwischen Lesben und Schwulen.

Sappho auf Homolulu ist der Titel des Erzählcafés über lesbische und schwule Identitäten, das am 31.3.2001 in Hannover stattfindet. Ein Erzählcafé mit lesbischen und schwulen ZeitzeugInnen bietet nicht nur lebendige Geschichte, sondern auch eine andere Form des Austausches und der Diskussion. Wir schaffen hier ein öffentliches Forum für lesbische und schwule Lebenswege – eingeordnet in den zeitgeschichtlichen Kontext und reflektiert aus heutiger Sicht. Die vielen Facetten und Zwischentöne homosexueller Lebensformen können durch die persönlichen Erzählungen authentisch und bildreich vermittelt werden – ohne in Stereotypen zu verfallen. Die Schilderungen der ZeitzeugInnen bewegen bei den Teilnehmenden eigene Erfahrungen, verführen zum stillen „update“ und sollen zur Einmischung einladen.

Mögliche Fragen sind:

- Wie werden biographische Brüche von Lesben und Schwulen verarbeitet?
- Wie bildet sich eine lesbische/schwule/etc. pp. Identität?
- Stehen Homosexuelle anders im Leben als Heteros?
- Was ist das Gemeinsame und Trennende zwischen Lesben und Schwulen?

Zusammen mit Ulli Klaum (VNB, Verein Niedersächsischer Bildungsinitiativen, Fachbereich Schwulen- und Männerbildung, Aids und Gesellschaft) bin ich zur Zeit auf der Suche nach einer lesbischen Zeitzeugin und einem schwulen Zeitzeugen.

Die Arbeitsthese lautet bislang: Lesben und Schwule erleben qua Minderheitenstatus in dieser Gesellschaft andere, emotional einschneidende Umbrüche- und müssen entsprechende Bewältigungs- und im positiven Falle Lernprozesse durchlaufen. Sind Schwule und Lesben gezwungen, bewusster zu leben? Können Heteros von den Homos lernen?

Kontakt:

Freie Altenarbeit – Zeitzeugenprojekt, Am Goldgraben 14, 37073 Göttingen, Tel: 0551-43606, Fax: 0551 - 541914, Mail: FreieAltenarbeitGoettingen@t-online.de

Homepage: www.FreieAltenarbeitGoettingen.de

Mitgliederversammlung 2001

Selten war sie so wertvoll wie heute (werbepsychologische Zuspitzung). Von Boris Maschke.

Liebe Kolleginnen und liebe Kollegen, auch wenn sie von vielen gemieden, von manchen gehasst, von den meisten ertragen wird, sie ist nun mal ein wichtiger Bestandteil des Verbandslebens (zugegebenermaßen selten ein so spannender wie die Kongresse): die Mitgliederversammlung. Kein spannendes Abendprogramm muss diesmal geopfert werden, um die Hand zu erheben und an der Gestaltung des Verbandes teilzuhaben.

Nun, was macht sie denn so wichtig in diesem Jahr (selbstverständlich ist sie immer wichtig), dass sogar ein ausgesprochener Vereinsmuffel wie ich, zu einer regen Teilnahme aufruft?

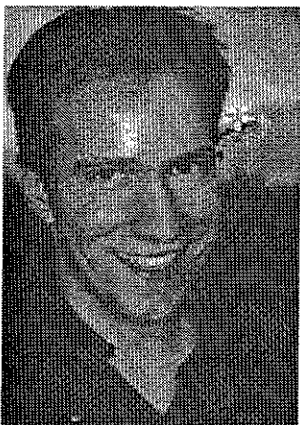
Die Anträge sind's und die Vorstandswahl. Manuela Torellis Antrag steht zur Abstimmung (siehe dazu den entsprechenden Artikel in dieser VLSPaktuell). Diese dürfte wegweisend für die Zukunft des Verbandes sein.

Der Antrag des Vorstandes zur Beschäftigung eines Angestellten - und damit zur Professionalisierung der Verbandsarbeit und Erwei-

terung der Serviceleistungen für die Mitglieder - steht ebenfalls zur Entscheidung an.

Und nicht zuletzt läuft unsere Amtsperiode als Vorstand aus. Neuwahlen stehen an. Der Vorstand wird entweder komplett oder teilweise neu zu besetzen sein!

Genügend Gründe also, um sich erst etwas später auf die Beine zu machen und die Rückreise am Sonntag, den 1. April, nach der Mitgliederversammlung anzutreten. Wir würden uns jedenfalls über eine rege Teilnahme an der MV sehr freuen.



VLSP - Wo geht es hin?

Von Boris Maschke.

Der Titel des diesjährigen Kongresses könnte auch für eine wichtige Entscheidung auf der Mitgliederversammlung am 1. April stehen. Zur Abstimmung steht der Antrag von Manuela Torelli, den sie bereits im vorigen Jahr vorgestellt hatte.

Der Antrag zielt u.a. auf eine

Öffnung des Verbandes in Richtung der PsychotherapeutInnen und der Zusammenarbeit mit ärztlichen Verbänden, Ärzten, SozialpädagogInnen und SozialarbeiterInnen. Außerdem soll der Verband umbenannt werden und auch "PsychotherapeutInnen" im Namen tragen.

Auf unserer letzten Vorstandssitzung im Januar 2001 in Kassel haben wir Argumente pro und contra zu diesem Antrag zusammengetragen. Diese Liste soll als Anregung für eine Diskussion dienen, die aus unserer Sicht dringend geboten erscheint und noch vor der Mitgliederversammlung geführt werden sollte (zumal sie die Zeit der Mitgliederversammlung überschreiten würde).

Pro Antrag

- Aufwertung der Psychologischen PsychotherapeutInnen.

- Abbau von Konkurrenz zu anderen approbierten PT (ÄrztInnen, Kinder- und Jugend-PsychotherapeutInnen unabhängig vom Grundberuf).
- Auch wenn einige Mitglieder sich mit einem erweiterten Verband evtl. nicht mehr identifizieren und austreten, wären insgesamt (zumindest kurzfristig) wachsende Mitgliederzahlen zu erwarten.
- Als diskriminierte Gruppe (Homosexuelle) stellt sich die grundsätzliche Frage, wie wir dazu stehen, andere, die sich uns anschließen wollen, auszugrenzen.

Contra Antrag

- Nur approbierte PsychotherapeutInnen aufzunehmen, würde wieder die (teilweise hochqualifizierten) psychotherapeutisch arbeitenden KollegInnen ausgrenzen, die keine Approbation erlangen können. Ist dies als politische Stellungnahme vom VLSP erwünscht und stellt dies eine Unterstützung des PsychotherapeutInnen-Gesetzes dar?
- Eine Öffnung nur für PsychotherapeutInnen macht den Verband für nicht psychotherapeutisch arbeitende PsychologInnen weniger interessant. Gerade für diese Gruppe (wenn sie interdisziplinär und/oder in lesbisch/schwulen Zusammenhängen arbeiten) kann ein Verband interessant sein, der sie als PsychologInnen vertritt. Speziell als in der Organisation-

sentwicklung tätiger Psychologe fühle ich mich in einem psychotherapeutischen Verband nicht mehr vertreten und erwünscht.

- Jedes andere Aufnahmekriterium führt zu schwer zu begründenden Grenzen. Wieso sollten nicht auch andere Berufsgruppen, die in psychologischen Tätigkeitsfeldern arbeiten, Zutritt zu unserem Verband erhalten: so z.B. Betriebswissenschaftler, die in der Personal- und Organisationsentwicklung tätig sind, JuristInnen, die Mediation leisten, Theolog- und PädagogInnen, die in der Erwachsenenbildung bzw. in der pädagogischen Psychologie arbeiten.
- Eine sehr breite Öffnung kann zum Konturverlust, damit schlimmstenfalls zum Ende des Verbandes führen (lesbisch/schwul zu sein, reicht als verbindendes Element in der Regel nicht aus). Außerdem kann sie zur Schwächung der Position der PsychologInnen und zur Schwächung des Verbandes führen. Ein verändertes Mehrheitsverhältnis würde die Streichung des „PsychologInnen“ aus dem Verbandsnamen ermöglichen.
- Weiterhin ist zu überlegen, ob der Verband nicht stattdessen deutlicher in Richtung Bisexualität, Transidentität, Transgender u.a. geöffnet werden bzw. sein Profil erweitern sollte.
- Langfristig ist zu erwarten, dass die Bedeutung der klinischen Psychologie gegenüber den anderen Teildisziplinen durch die Umsetzung der neuen Prüfungsordnung an den Universitäten (vielleicht erlebt die Uni Tübingen dies auch noch einmal) abnimmt. Das bedeutet, dass der psychologische Nachwuchs eher an einem Verband interessiert sein dürfte, der kein zu einseitig klinisches Profil hat.
- Auch für psychotherapeutisch arbeitende PsychologInnen ist die Rückanbindung an die (akademische) Herkunftsdisziplin

wünschenswert - auch und gerade, wenn es um lesbisch-schwule Themen geht.

- Es sind andere Modelle denkbar, um mit Nicht-PsychologInnen zusammenzuarbeiten:
 - Eine Fördermitgliedschaft, die alle Leistungen des VLSP beinhaltet, außer dem Stimmrecht.
 - Zusammenarbeit mit anderen Berufsgruppen auf Regionalebene.
 - Die engere Kooperation mit anderen lesbisch-schwulen Verbänden.

Die Abstimmung über diesen Antrag dürfte also tiefgreifende Veränderungen des Verbandes nach sich ziehen. Grundsätzlich stellt sich die Frage, ob der VLSP ein Verband sein will, der eine fachliche Stimme der PsychologInnen zu schwulen und lesbischen Themen in der Öffentlichkeit ist, der zu gesellschaftlichen Entwicklungen Stellung nimmt, die Interessen von lesbischen Psychologinnen und schwulen Psychologen vertritt und sie untereinander vernetzt. Oder ob der VLSP ein Verband der PsychotherapeutInnen, ungeachtet ihrer fachlichen Herkunft, sein soll, der sich auf den Bereich der Therapie und des Gesundheitswesens in schwulen und lesbischen Kontexten bezieht.

Meiner Meinung nach ist es sehr wichtig und nach wie vor erforderlich, einen Verband aller lesbischen Psychologinnen und schwulen Psychologen zu haben, der unseren Berufsstand nicht teilt, sondern gemeinsam das vertritt und das zur öffentlichen Debatte beiträgt, was PsychologInnen einzubringen haben.

VLSP auf dem CSD

Ein Rückblick der Regionalgruppe Stuttgart-Tübingen. Von Claudia Hermann.

Der in Stuttgart stattfindende und groß angekündigte CSD, ließ in unserer Regionalgruppe den Wunsch nach einem Auftritt in der Öffentlichkeit entstehen. Zusammen mit Ulli Biechele vom PLUS (Psychologische Lesben- und Schwulenberatung Rhein-Neckar e. V.) boten wir am CSD-Tag, 29.07.2000, nachmittags eine Podiumsdiskussion zum Thema: „Gibt es die glückliche Beziehung bei Lesben und Schwulen?“ an.

Schon im Vorfeld entstanden spannende Diskussionen in unserer Regionalgruppe: Lassen sich Partnerschaftsprobleme per se auf eine typisch schwul-lesbische Problematik zurückführen? Wird die Sozialisation nicht überbetont? Ist nicht eher die Persönlichkeitsstruktur als die sexuelle Orientierung ausschlaggebend für das Glück im Allgemeinen und im Besonderen?

Trotz der zeitlichen Überschneidung unserer Podiumsdiskussion mit der CSD-Kundgebung auf dem Stuttgarter Schlossplatz, konnten wir mit dem Thema ca. 60 Personen zu uns locken. Ulli eröffnete das Plenum mit den am häufigsten gestellten Fragen, die Lesben und Schwule üblicherweise zum PLUS führen. Der Mitteilungsdrang im Publikum über das Thema war sehr rege. Insbesondere die Frage „Wie mach ich's richtig?“ stand im Mittelpunkt des Interesses.

Während der lebhaften Diskussion wurden polare Meinungen deutlich. Als die Beziehungsformen und damit auch One-Night-Stands bzw. (Un-)Treue angerissen wurden, fiel auf, wie entspannt ein schwuler Diskussions Teilnehmer mit „außerehelichen“ sexuellen Beziehungen seines Partners umgeht. „Ich freu' mich für ihn, wenn er eine heiße Nacht hat“, meinte er. Dagegen schienen die Lesben, die sich an der Diskussion beteiligten, Sex in Beziehungen nach wie vor als eine der intimsten Erfahrungen für Lesben/Frauen zu definieren. Offenbar waren die Meinungen in der Diskussion nicht repräsentativ. Monogame Schwule und exzessiv lebende Lesben schienen nicht in der Veranstaltung gewesen zu sein.



Beim CSD: Oliver, Angelika, Christina, Helmuth, Claudia und Ulli

Der Tenor der Veranstaltung zeigt, dass Lesben und Schwule vielfältigere Lebensweisen als Heteropersonen entwickelt haben, damit zwar freier sind, aber auch schneller verunsichert werden können, was o.k. und was unpassend sei.

Inwiefern unterschiedliche Definitionen des Beziehungsglückes zwischen Lesben und Schwulen tatsächlich vorhanden sind, müsste extra untersucht werden. Dennoch stieß ich nach der Podiumsdiskussion im trauten VLSP-Kreis auf einen erstaunlichen, offenbar vorhandenen Unterschied: der Umgang mit dem Alter. Lesben werden im Alter irgendwie attraktiver, Schwule gehören jedoch beziehungsweise zum alten Eisen oder nennen sich noch mit 45 Jahren „boy“.

Die für uns insgesamt gut gelungene Veranstaltung zeigte Nachwirkungen: nach dem CSD gab es mehr Anrufe von Schwulen und Lesben, die nach TherapeutInnen-Listen & Paartherapie nachfragten.



Die VLSP Regionalgruppe Stuttgart-Tübingen bei ihrem Januar-Treffen in der Weißenburg: Christina, Jürgen, Helmuth, Jochen, Claudia, Angelika, Dieter & Daniel (Boris war leider nicht da.)



Veraltete Begriffsbestimmungen - keine Reaktion vom „Dorsch“

Ein Brief an die Redaktion des Dorsch von Angelika Frost.

Der „Dorsch“ ist in PsychologInnen - Kreisen ein hinlänglich bekanntes, psychologisches Fachwörterbuch. Einige Begriffe entbehrten schon seit längerer Zeit einer Aktualisierung, weshalb wir uns von der Regionalgruppe Stuttgart - Tübingen dazu entschlossen hatten, ein paar Anmerkungen an die Herausgeber/innen dieses Nachschlagewerkes zu schicken. Leider sind mittlerweile schon fast neun Monate vergangen, ohne eine Antwort erhalten zu haben. Deswegen haben wir uns entschlossen, diesen Brief im VLSP - Newsletter zu veröffentlichen.

An die HerausgeberInnen des psychologischen Wörterbuches Dorsch 1998
Verlag Hans Huber, Bern

Verein Lesbischer und Schwuler PsychologInnen VLSP
Regionalgruppe Stuttgart-Tübingen
c/o IHS
Weißenburgstr. 28 A
70180 Stuttgart

Ihre Ausführungen zum Stichwort „Homosexualität“ in der Ausgabe des Dorsch 1998, S. 364

Stuttgart, den 26. Februar 2000

Sehr geehrte Damen und Herren,

Ihre Ausführungen zum Stichwort „Homosexualität“ in der Ausgabe des Dorsch 1998, S. 364, legen es nahe, dass eine Aktualisierung in den letzten Jahrzehnten unterblieben ist.

Homophobie hat inzwischen in der akademischen Psychologie keinen Platz mehr. Deshalb wäre es gut, wenn sich dies auch in renommierten Fachwörterbüchern widerspiegeln würde.

Wir möchten folgende Kritikpunkte konkretisieren:

- 1.) Subsummierung Androphilie, Ephebophilie und Pädophilie unter der Rubrik Homosexualität.

Dies stellt eine, nicht den Tatsachen, entsprechende Kategorienbildung dar. Androphilie, Ephebophilie und Pädophilie taucht gleichermaßen bei heterosexuellen Menschen auf, hat also nichts Spezifisches mit Homosexualität gemeinsam. Bei dem Stichwort „Heterosexualität“ fehlen jedoch derartige Erwähnungen. Aus der For-

schung zur sexuellen Gewalt gegen Kinder ist bekannt, dass die „heterosexuelle Variante“ mindestens genauso verbreitet ist. Diese Subsummierung beinhaltet eine deutliche Pathologisierung gleichgeschlechtlich liebender Menschen. Sie zeugt von einer reduktionistischen Übertragung historischer Gegebenheiten der Antike (Päderastie/Knabenliebe) auf die Homosexualität als Ganzes heute, ganz abgesehen davon, dass sich diese antike Kultur der Ephebo- und Pädophilie auf männliche Gemeinschaften bezieht, jedoch - soweit bekannt - nicht unter Frauen praktiziert wurde.

- 2.) Die Dichotomisierung Homosexualität - Heterosexualität

Mittlerweile dürfte hinlänglich bekannt sein, dass sich gegen- und gleichgeschlechtliche Anziehung auf einem Kontinuum befinden (Forschungen von McKinsey aus der fünfziger Jahren, im Standardwerk zur klinischen Psychologie von Davison / Neale). So gibt es einige Menschen, die sich auf den Extrempolen dieses Kontinuums befinden, sehr viele, die an unterschiedlichen Punkten dazwischen stehen und sich aus unterschiedlichsten Gründen für Homo- oder Heterosexualität entscheiden, und wiederum andere, die sich nie in eine Richtung festlegen können (Bisexualität).

- 3.) Zu wenig differenzierte Darstellung

Weder Sozialisation zur Zwangsheterosexualität und dadurch entstehende Probleme, Coming-out, Homophobie, noch Unterschiede zwischen Lesben und Schwulen werden angesprochen.

- 4.) Begriffe „Uranismus“, „Tribadismus“

Diese Begriffe sind veraltet und längst nicht mehr verbreitet, sie gehören der Geschichte an. Wichtig wäre es, gebräuchliche Wörter wie „schwul“ aufzuführen.

- 5.) „Erworbene Fehlhaltung“

Nach vielen Diskussionen und Forschungen wurde Homosexualität im Jahre 1987 aus dem DSM herausgenommen. Auch die WHO und das ICD 10 ignorierten nicht länger diese Erkenntnis und strichen die Homosexualität Anfang der 90er Jahre aus ihrem Krankheitskatalog.

Beispielhaft soll hier die Definition des Pschyrembel vom Jahre 1990 (!) zitiert werden (256. Auflage, S. 716):

„Bezeichnung für sexuelle Aktivität, Erregbarkeit und Orientierung gegenüber Partnerinnen od. Partnern gleichen Geschlechts. In der Pubertät kommt es oft zu sexuellen Erprobungsverhalten an Personen gleichen Geschlechts, unabhängig davon, ob später heterosexuelles Verhalten bevorzugt wird. Obwohl eine biographisch frühe

Genese der H. angenommen wird, findet ihre Entdeckung meist erst im Jugendlichenalter statt; hierbei werden heftige Abwehrmechanismen beobachtet, die Verleugnungsarbeit wird erst i.R. der homosexuellen Identitätsfindung (sog. Coming-out) überwunden. Vorurteile gegen die sexuelle Minderheit (wegen angeblicher Unnatürlichkeit, gegen reproduktives Sexualverhalten) treten auf, um unbewusst eigene latente Neigungen zu bändigen; vgl. Bisexualität. Vorkommen bei Frauen: (sog. lesbisches Verhalten): etwa jede 4. Frau hat im Laufe ihres Lebens lesbische Erfahrungen, jede 8. Frau unter Einschluss eines Orgasmus. Ausschließlich lesbisches Verhalten als Quelle von Befriedigung bei weniger als 5 %. Seltener Partnerwechsel b. der Mehrheit, hohe Befriedigungsrate. Vorkommen bei Männern: Etwa jeder zweite Mann hat im Laufe seines Lebens homosexuelle Erfahrungen, jeder dritte Mann unter Einschluss eines Orgasmus. Ausschließlich homosexuelles Verhalten

als Quelle von Befriedigung b. 5-15 %. Hohe Promiskuitätsraten sind häufiger als bei Frauen."

Ähnlich veraltete und z.T. sogar falsche Begriffserklärungen konnten wir bei folgenden Stichworten finden, die ebenfalls dringend einer Aktualisierung bedürfen:

Bisexualität, Transsexualität, Intersexualität, Transvestitismus, Travestie.

Über Ihre Stellungnahme freuen wir uns.

Mit freundlichem Gruß,

i.V. Angelika Frost, Dipl. Psych.

VLSP Regionalgruppe Stuttgart - Tübingen



„Er gehört zu mir...“

Einzel- und Paarberatung für schwule Männer in Stuttgart. Auszüge aus einem in "Rainbow", Magazin der Aids-Hilfe Stuttgart, veröffentlichten Interview mit Dieter Salwik (Foto). Das Interview führte Ralf Bogen.

RAINBOW: Es ist ja keinesfalls so, dass alle Schwulen mit den promiscuen Gelüsten ihrer Partner "locker" umgehen können. Viele fühlen sich auch selbst innerlich zerrissen, in einer Partnerschaft einsam und erleben den promiscuen Sex im Darkroom, auf der Klappe, im Park oder in der Sauna keinesfalls immer als erfüllend. Daher folgende Fragen an dich: Wie kann Beratung dabei helfen, um mit unseren widersprüchlichen Bedürfnissen besser zurecht zu kommen?

DIETER: Hierfür kann es keine allgemeinen Rezepte geben. Grundsätzlich meine ich, dass Partnerschaft und Promiskuität sich nicht widersprechen müssen und dass fieberhaft erzwungene Treue einer Beziehung mehr schaden kann als Seitensprünge. Eine Beziehung ist etwas Lebendiges und kann und darf sich im Laufe der Zeit verändern und beide können Neues ausprobieren - übrigens nicht nur was sexuelle Treue betrifft... Man kann dem Partner treu sein und trotzdem mit anderen Sex haben. Wechselnde sexuelle Beziehungen außerhalb der Partnerschaft können aber schwierig werden. Nicht immer kann oder will ich den "Seitensprung" an zweiter Stelle oder in der Anonymität halten, was man "cool" ausgemacht hat tut dann in der Praxis doch dem anderen weh, oder man steht vor der brenzligen oder interessanten Frage: "Welche Funktion hat das Fremdgehen für unsere Beziehung?" - ich meine, jedes Fremd-

gehen ist nicht nur ein Fremdgehen, sondern hat auch Auswirkungen auf die Beziehung.

Auf der einen Seite steht die Sehnsucht nach einer festen Beziehung, auf der anderen Seite häufig das Bedürfnis bzw. die Realität der Promiskuität. Es gibt kein "entweder oder", schwule Paare sollten hier vielmehr Kreativität entwickeln und ein dynamisches Gleichgewicht mit transparenten und konkreten Formen der Kommunikation suchen. Hier sind schwule Paare oft überfordert und brauchen Hilfe. Wie dabei Beratung nützen und helfen kann, kann ich so allgemein nicht beantworten. Die Antworten, die in einer Beratung erarbeitet werden, sind so unterschiedlich wie die Paare bzw. Personen und ihre Wünsche selbst.

RAINBOW: Was sind die häufigsten Beratungsthemen? Welche Probleme werden von schwulen Männern artikuliert?

DIETER: Grob zusammengefasst "Ich finde keinen Partner", "Ich leide unter der Szene", Selbstwertproblematik, Trennungs- und Beziehungsprobleme, Beziehungsgestaltung und Coming-out-Probleme

RAINBOW: Bei Paaren ist es häufig so, dass nach einer Weile der sexuelle Kick fehlt und/oder nur noch selten Sex stattfindet. Wie sind Deine Erfahrungen, wenn beide Partner den Wunsch äußern, Veränderungen im sexuellen Bereich zu erreichen? Sexuelles Begehren lässt sich doch wohl kaum über den Kopf herbeireden oder -denken?

DIETER: Sexualität ist sicherlich ein sehr intimer Bereich, wo jeder sehr verletzlich ist. Ich denke, es geht in einer Partnerschaft zuerst darum zu lernen, seine eigenen sexuellen Wünsche, Sehnsüchte und Phantasien und die des Partners wahrzunehmen, und zu akzeptieren. Ein Paar kann nicht darüber diskutieren, ob diese richtig oder falsch sind. Große Angst besteht oft vor der Reaktion des Partners. Oft ist Sex auch ein Symptom für das Aushandeln von Nähe und Distanz in der Beziehung. Vielen Paaren macht es Probleme Nähe UND Distanz in der Beziehung zu spüren und auszuhalten.

RAINBOW: Was sind die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen schwulen und heterosexuellen Paaren?

DIETER: So wenig es natürlich DAS schwule oder heterosexuelle Paar gibt, bei allen zweifelsohne vorhandenen Unterschieden überwiegen die Gemeinsamkeiten. Ich habe das Gefühl, dass die Sehnsucht nach einer festen und lange dauernden Beziehung bei Schwulen zunächst die gleiche ist wie bei Heteros. Vielleicht ist sie aber bei Schwulen größer. Außenseitertum, Zweifel, das für viele jahrelang herumgetragene dumpf-ungute Gefühl anders zu sein und daraus resultierende Verletzungen nähren die Angst vor Einsamkeit und die Sehnsucht nach einem festen Partner. Ein anderes Problem ist nach wie vor, dass schwule Beziehungen sich wenig an Modellen orientieren können, bzw. Heteromodelle können schwer kopiert werden - was aber auch ein Vorteil sein kann: Es bringt die Möglichkeit individueller Gestaltung. Es fehlen gesellschaftliche Rituale, und sich offen zu sich und seinem Partner zu bekennen, ist bei allem Wandel für viele Schwule, nicht nur in der Provinz, nach wie vor Fehlanzeige und/oder mit viel (beruflichem) Risiko verbunden.

Ferner beobachte ich bei Schwulen öfter, dass die Frustrationstoleranz, also die Fähigkeit und die Einsicht, dass eine Beziehung auch Dürrezeiten umfaßt, dass nicht alle meine Erwartungen und Wünsche jederzeit befriedigt sein können, wenig ausgeprägt ist. Wenn ich von meiner Beziehung erwarte, dass mein Partner hochattraktiv und mit allem und genau dem, was ich mir erträumt habe, ausgestattet ist, dass wir uns jederzeit intensiv und pausenlos lieben, dass er genügend Zeit mit mir verbringt, ähnliche Meinungen und Wertvorstellungen vertritt, eine ähnliche Lebensführung anstrebt und die gleichen sexuellen Bedürfnisse zur gleichen Zeit wie ich hat, dann wird sich bald der Frust in der Beziehung einstellen. Diesen Frust gibt's sicherlich auch in Heterobeziehungen, aber bei schwulen Beziehungen kommt dazu, dass die Möglichkeiten auszuweichen, andere Beziehungen oder "Abenteuer" zu suchen, in der Szene leichter und vielfach möglich sind.

RAINBOW: Sind nicht auch die Erwartungen an eine Beziehung viel zu hoch und ziemlich überzogen?

DIETER: Die Erwartungen gehen bisweilen fast ins pseudoreligiöse. Ich kann von einem Menschen nicht erwarten, dass er mich immer und total versteht, dass er mich absolut annimmt und bedingungslos liebt. Das sind Erwartungen, die in den religiös-spirituellen Bereich gehören. Ebenso ist Sex eine tolle und faszinierende Sache und es gibt Momente der Selbstvergessenheit und Ekstase, aber ich kann weder von mir noch von einem Partner erwarten, dass dies ständig zu haben und zu machen ist, immer verfügbar und wiederholbar zu sein hat.

Es gibt die eine Geilheit einer neuen und aufregenden Begegnung, aber ich kann in einer Beziehung auch die andere Geilheit von Nähe und Vertrautheit entdecken, wenn ich die Geduld dazu habe. Sicherlich haben auch Heteros Vorstellungen von Traumprinzen und -prinzessinnen, aber ich habe den Eindruck, dass wir Schwule auf diesem Gebiet Meister sind. Mit diesen äußeren und inneren Idealen im Kopf finden dann in der Szene und sonstwo keine Begegnungen statt und kein Kennenlernen, sondern nur flinkes Aus-sortieren. Die meisten fallen durch und man bleibt lieber allein, als Abstriche vom Ideal zu machen. Je mehr ich bereit bin, jemanden wirklich kennenzulernen und nicht nur als Projektionsfläche meiner Wünsche zu mißbrauchen, um so mehr verliert das Bild des "Traumprinzen" an Faszination.

„Psychologie für Jedermann“

Daco, Pierre. *Psychologie für jedermann*. 391 Seiten. 10,00 DM. Landsberg am Lech: mgv-Verlag. Eine Buchrezension von Jochen Jakob.

Auf der diesjährigen Buchmesse in Frankfurt habe ich ein wahrhaft bemerkenswertes Fachbuch entdeckt. Schon der Buchtitel zeugt von größter Gendersensibilität. Der Klappentext kündigt eine „leicht verständliche und dennoch fachlich fundierte, umfassende Einführung in die Erkenntnisse der Psychologie“ an. Ein Blick ins Kapitel X. Sexualität bestätigt dies: Neben Sodomie, Fetischismus, Sadismus und Masochismus weiß der Autor auch über Onanie und Homosexualität als sexuelle Abweichungen zu berichten. Wir lernen: „Homosexualität ist eine Form der Impotenz, denn der männliche Partner stellt eine Frau dar, ohne jedoch eine Frau zu sein, das heißt ein Geschöpf, das er fürchten und hassen zu müssen glaubt.“ Der Analytiker weiß zwischen zwei Hauptformen der Homosexualität zu unterscheiden:

- Für die Behandlung „biologischer Homosexualität“ gilt: „Die einzige Möglichkeit besteht in einem chirurgischen Eingriff, der diesem Mann das Geschlecht geben würde, dem er tatsächlich angehört.“
- Durch mangelhafte Erziehung verursacht und für Psychotherapeuten interessanter: „Die am weitesten verbreitete, psychologische Sexualität [sic] entspricht oft einem Stillstand der psychologisch-sexuellen Entwicklung.“

Daco vergisst nicht, darauf hinzuweisen, dass Homosexualität auch bei Epileptikern und Rauschgiftsüchtigen vorkommt und oft zu „gefühlsmäßigen Komplikationen, übermäßiger Eifersucht und Gewalt“ führt.

Da Homosexualität offensichtlich nur Männer befällt, findet der Vollständigkeit halber auch der „Lesbismus“ Erwähnung: „Die Lesbierin wird geistig zum Mann und spielt aktiv die männliche Rolle, oder sie bleibt passiv, während die Partnerin den Mann darstellt, ohne jedoch die Nachteile der verabscheuten Männer zu haben.“ Hier lässt der Autor allerdings jeglichen Interventionsansatz missen. Die geneigte Leserin bleibt mit ihrem diesem „Notbehelf“ gegen die geistige Unfähigkeit, das andere Geschlecht zu lieben“ allein.

Messen wir den Autor an seinem eigenen Anspruch. „Was ist ein Psychologe? ... Er urteilt nie. Er stellt fest, liebt und versteht.“



unschuldigen Kinder-Fernsehzeiten: „Ferien auf Saltkrokan“, „Biene Maja“, „Sesamstraße“, „Huckleberry Finn“, „Barbapapa“, „Peanuts“ usw. Und dann war da noch „Flipper“.

An der Jahrtausendwende kommt es an den Tag. Nicht genug, dass der junge Sandy so hübsch und sein Vater so männlich schön war, nein: Flipper, der Freund aller Kinder, hätte schwul sein können! - Das hätte Flipper in den Lesben- und Schwulenfilmen der 80er Jahre zum Filmende das Leben gekostet oder zumindest seinen Ruf als „Freund aller Kinder“ ruiniert.

Natürliche Vielfalt bringt Tierforscher zum Verzweifeln

Das bunte Treiben der Tiere ist Thema eines Artikels in GEO-Wissen Nr. 26 „Frau und Mann“. Eine Rezension von Claudia Herrmann.

Wer von denen, die in den 70ern heranwuchs, erinnert sich nicht an die

Laut GEO-Wissen Nr. 26 „Frau & Mann“ zeigen mehr als 450 Spezies (v. a. Säuger und Vögel) homosexuelle Verhaltensweisen (Bagemihl, Bruce. „Biological exuberance: animal homosexuality and natural diversity“; St. Martin's Press, 1999). Was nicht sein darf, kann nicht sein. Die Forscher beobachteten, wollten es nicht wahrhaben, haben dies als Übung für den „richtigen“ Sex umgedeutet oder als vereinzelt auftretende Abnormalität gelten lassen. Doch drei Viertel aller männlichen Großen Tümmler leben in gleichgeschlechtliche Partnerschaften und ein bis zwei Prozent der männlichen Sträuße leben uneingeschränkt homosexuell. Diese Tatsachen bringen die Wissenschaftler dann doch ins Schleudern. Die Tiere können und müssen nicht mehr herhalten, um Homosexualität un-

ter Menschen als „abnormal“, „pervers“ oder „dekadent“ abzustempeln.

Es liest sich so herzerfrischend (Zitat aus „GEO“, S. 78): „Ein starkes Band verbindet die beiden Delfinmänner. Beinahe ihr ganzes Leben lang ziehen sie gemeinsam durch die Meere, schützen sich gegenseitig vor angreifenden Haien - und während der eine ruht, wacht der andere über ihn. Stirbt einer von ihnen, bleibt der 'Witwer' oft allein.“ Sogar die Sexpraktiken werden benannt: „Mit den Flossenspitzen und der Schnauze stimulieren sie einander die Genitalien oder dringen mit erigiertem Penis in den Geschlechtsschlitz des Gegenübers ein.“

Ein kanadischer Biologe, Valerius Geist, der jahrelang Dickhornschafe in den Rocky Mountains beobachtete, kommt folgendermaßen zu Wort: „Noch immer zucke ich zusammen, wenn ich daran denke, wie der eine Widder den anderen mehrfach bestieg. Zunächst habe ich das 'aggressosexuelle' Verhalten genannt, doch schließlich musste ich einräumen, dass diese Wildschafe tatsächlich eine homosexuelle Gemeinschaft entwickelt haben. Mir vorzustellen, dass diese wunderbaren Geschöpfe 'schwul' sind, das war mir zunächst einfach zu viel.“

Schade, dass lesbische Verhaltensweisen in der Tierwelt bzw. in diesem Artikel weniger beobachtet werden. Lediglich weibliche Warzenschweine und Möwen werden als „lesbisch“ bezeichnet. Ansonsten mischen beide Geschlechter tüchtig auf: Löwen und Löwinnen, Makaken und Seehunde, Sumpfhühner, Königspinguine und Rosa Flamingos, Bonobos, afrikanische Marmorweber und Elstern. Die meisten Tiere zeigen das ganze Spektrum an Beziehungsmöglichkeiten: gelegentliche Seitensprünge bis zu fast lebenslangen Beziehungen zum eigenen Geschlecht.

„Abnormal“ oder doch „normal“? - Nicht die Korrektur alter Mythen wird in dem GEO-Artikel thematisiert, sondern folgendes Anliegen der Forscher wird dargelegt: wie kann das Auftreten von Homosexualität auf der Grundlage der Evolution erklärt werden? Ist die Anlage auf Gene zurückzuführen? Aber warum sterben die „Schwulengene“ nicht aus? Oder dient der Sex lediglich zum Spannungsabbau und Friedenserhalt in der Tiergruppe?

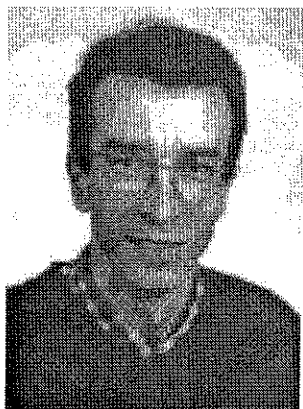
Bagemihl zieht keine evolutionären Argumente heran, sondern meint einfach, dass sexuelles Verhalten mit Spielfreude und purer Lust zu tun habe. Zitat aus GEO (S. 81): „Die Männer der Manatis, der gemütlich wirkenden karibischen Seekühe, vergnügen sich in Gruppenorgien; männliche Vampirfledermäuse hängen Bauch an Bauch und belecken einander, wobei sie dem erigierten Glied des anderen besondere Aufmerksamkeit zollen; Walrossbullen masturbieren nicht nur regelmäßig allein vor sich hin, sondern befriedigen sich beim Treiben im flachen Wasser auch gegenseitig.“

Interessanter fände ich die Frage, was die Tierpaare im Innersten zusammenhält. Immer noch glauben viele heterosexuell lebende Frauen, ihren Partner durch ein Kind an sich binden zu können - und sind erschüttert, wenn sie in der Schwangerschaft oder kurz nach der Geburt verlassen werden.

Doch die evolutionäre Idee der „zweckvollen“ Fortpflanzung zieht nicht mehr. GEO berichtet zwar auch von einer Art Kinderwunsch bei Tieren in gleichgeschlechtlicher Lebensweise (S. 81): „Schwule' Schwarze Schwäne stibitzen anderen Paaren die Eier, männliche Kapuzen-Waldsänger-Paare adoptieren verlassene Küken, und 'lesbische' Möwen lassen sich zwar durch einen Möwen-Mann befruchten, wenden sich danach aber wieder der Auserwählten zu und brüten mit ihr gemeinsam.“

Doch am Anfang steht die Verbundenheit als Paar. Offenbar bilden sich in der Tierwelt auch Beziehungen unabhängig von der Intention der Fortpflanzung.

Was führt Paare zusammen, warum bleiben viele fast lebenslang zusammen, was macht die Anziehung aus? Ist es der Sex oder doch die alte Idee der Kinderaufzucht, ein biologisches Phänomen, eine Sitte, die sozialen Wandlungen unterworfen ist oder gar die Moral oder einfach nur tiefe Sympathie?



Sexuelle Orientierung und seelische Gesundheit

In der Oktoberausgabe 1999 der Zeitschrift Archives of General Psychiatry beschäftigen sich zwei Artikel mit Fragen der sexuellen Orientierung und seelischen Gesundheit, und drei Kommentatoren gehen auf die beiden Artikel ein. Rezension von Oliver Weimar.

Die Untersuchung von Herrell, Goldberg, True, Ramakrishnan,

Lyons, Eisen & Tsuang (1999) geht der Frage von sexueller Orientierung und Suizidalität nach. Sie ist als Zwillingsstudie angelegt.

Datengrundlage ist das Vietnam Era Twin Registry, das männliche Zwillingspaare der Geburtsjahrgänge 1939 bis 1957 umfasst, die beide zwischen 1965 und 1975 Militärdienst geleistet haben. 4774 Zwillingspaare wurden identifiziert, von denen 119 Einzelpersonen (entsprechend 2%) Sexualität im Erwachsenenalter mit dem gleichen Geschlecht angegeben haben. Hiervon wiederum waren 103 diskordant zu ihrem Zwilling Bruder, d.h. dieser gab keine gleichgeschlechtlichen Sexualpartner an, 16 waren konkordant, d.h. beide Zwilling Brüder hatten gleichgeschlechtliche Sexualpartner. Gleichgeschlechtliche Orientierung wurde nur über die Verhaltensdimension erfasst, nicht über Selbsteinschätzung als homo- bzw. heterosexuell oder über entsprechende Wünsche bzw. das Angezogene vom gleichen Geschlecht.

Suizidalität wurde erfragt über die Kriterien: 1) Gedanken an den Tod, 2) Todeswunsch über einen Zeitraum von mehr als zwei Wochen, 3) Gedanken daran, einen Selbsttötungsversuch zu unternehmen, 4) tatsächlich durchgeführter Selbsttötungsversuch.

Eine psychiatrische Komorbidität wurde hinsichtlich der Kriterien Alkohol- und/oder Drogenmissbrauch bzw. -abhängigkeit sowie Depression erfasst. Weitere Faktoren, die berücksichtigt wurden, waren demographische (Alter, ethnische Zugehörigkeit, Einkommen, Bildungsstand, religiöse Zugehörigkeit), Ein- oder Zweieiigkeit der Zwillinge, Militärdienstfaktoren.

Das Auftreten der Symptome in Zusammenhang mit dem Kriterium Suizidalität in Form einer Lebenszeitprävalenz erbrachte folgende Ergebnisse:

Symptom	Zwillingspaare			
	Konkordant Beide Heterosexuell	Diskordant Heterosexueller Teil	Konkordant Homosexueller Teil	Konkordant Beide Homosexuell
	N = 6434	N = 103	N = 103	N = 16
Todesgedanken	21,9 %	30,1 %	47,6 %	50,0 %
Todeswunsch	6,7 %	9,7 %	26,2 %	25,0 %
Selbsttötungsgedanken	15,3 %	25,2 %	55,3 %	56,3 %
Selbsttötungsversuch	2,2 %	3,9 %	14,7 %	18,8 %

Die wenigen Paare, bei denen beide Zwilling Brüder gleichgeschlechtliches Verhalten angaben, zeigen die höchsten Ausprägungen beim Auftreten der Symptome, aber die Zahl ist zu gering, um Stabilität zu gewährleisten.

Mittels statistischer Methoden wurde versucht, einen Zusammenhang zwischen verschiedenen Variablen zu erkennen. Hinsichtlich demographischer Faktoren, Ein- oder Zweieiigkeit der Zwillingspaare und psychiatrischer Begleiterkrankungen (Persönlichkeitsstörungen, affektive Störungen, Dysthymie, Angst-/Panikstörungen, PTSD) wurde kein Zusammenhang gefunden im Hinblick auf gleichgeschlechtliche Orientierung und Suizidalität.

Insgesamt zeigen die Daten nach Auffassung der Autoren eine substantiell erhöhte Lebenszeitprävalenz suizidaler Symptome bei männlichen Zwillingen, die gleichgeschlechtliche sexuelle Orientie-

rung angaben, verglichen mit ihren nicht-gleichgeschlechtlich orientierten Zwilling Brüdern und anderen Zwillingspaaren. Das Ausmaß des Zusammenhangs sei unabhängig von möglichen Begleitfaktoren, wie Alkohol- und Drogenmissbrauch bzw. -abhängigkeit und anderen depressiven Symptomen.

Die Autoren mahnen aber an, bei der Interpretation der Ergebnisse mögliche limitierende Faktoren zu berücksichtigen. So seien die Daten per Telefoninterview gewonnen worden, die Befragten könnten unter Umständen nicht bereit gewesen sein, gleichgeschlechtliche Sexualität zu offenbaren, ebenso wenig depressive Symptome. Weiter könnten die Daten dadurch beeinflusst sein, dass Männer in mittlerem Alter Symptome und Verhalten aus der Erinnerung angeben mussten. Auch könnten Männer, die nicht bereit waren zu antworten, die Daten in einer Richtung verfälscht haben. Die Verallgemeinerbarkeit der Daten sei durch zwei Überlegungen eingeschränkt. Zum einen waren die Männer vorwiegend Weiße, zum anderen handelte es sich um Männer in mittlerem Alter. Da die Männer mit dem größten Risiko für Suizidalität die Adoleszenten und die Älteren seien, könnte die vorliegende Stichprobe von der Risikopopulation differieren.

Die Beschränkung der Erfassung von Gleichgeschlechtlichkeit auf die Verhaltensebene grenzt die Aussagefähigkeit der Ergebnisse weiter ein.

Die Tatsache, dass ein unabhängiger Effekt nach Kontrolle typischer Faktoren in Verbindung mit Suizidalität bestehen bleibt – nach Ausschluss von Faktoren, die mittels der Zwillingmethode erfasst werden können – legt die Vermutung nahe, dass soziale Faktoren von Bedeutung sind. Die Interpretation der kausalen und temporären Rolle möglicher psychologischer und sozialer Stressfaktoren in Zusammenhang mit gleichgeschlechtlicher Sexualität, Alkohol- und Drogenkonsum und depressiven Symptomen, die Suizidalität beeinflussen, bleibt auch unklar.

Insgesamt schlussfolgern die Autoren, dass Suizidalität in hohem Ausmaß assoziiert ist mit gleichgeschlechtlicher sexueller Orientierung, wobei dies nicht mit Missbrauch von Alkohol und Drogen oder nicht-suizidalen depressiven Symptomen oder anderen genetischen und nicht-genetischen familiären Faktoren erklärt werden könne.

Die Untersuchung von Fergusson (1999) geht der Frage nach, ob die sexuelle Orientierung in Verbindung steht mit Problemen bei der seelischen Gesundheit und Suizidalität junger Menschen.

Datengrundlage ist eine longitudinale Studie einer Geburtskohorte von 635 Frauen und 635 Männern in Neuseeland von der Geburt bis zum 21. Lebensjahr. Von 1007 Menschen waren die Daten zur sexuellen Orientierung verfügbar.

Ziel der Studie war es, den Anteil junger Menschen einzuschätzen mit „gay-lesbian-bi-(GLB)-sexual orientation“ und die Beziehungen aufzuzeigen zwischen GLB-sexual-orientation und der Lebenszeitprävalenz suizidalen Verhaltens und psychischen Erkrankungen (Major Depression, Angststörungen, Substanzmissbrauch, Verhaltensstörungen).

Die sexuelle Orientierung wurde erfasst über eine Selbsteinschätzung (heterosexuell, homosexuell [gay oder lesbian] und bisexuell sowie über sexuelle Beziehungen mit gleich- oder gegengeschlechtlichen PartnerInnen ab dem 16. Lebensjahr.

Psychische Erkrankungen wurden über Befragungen der Eltern mittels verschiedener Fragebögen und Skalen erfasst, als die StudienteilnehmerInnen zwischen 15 und 16 Jahre alt waren, im Alter von 18 und 21 Jahren wurden mit den jungen Menschen direkt strukturierte Interviews durchgeführt. Im Anschluss wurde nach den DSM-III-Kriterien diagnostiziert.

Suizidales Verhalten wurde im Alter von 15, 16, 18 und 21 Jahren erfragt über Suizidgedanken oder Suizidversuche.

Weiter wurden der soziodemographische Hintergrund, das Funktionieren der Familie und die elterliche Anpassung erfasst. Ein Vergleich der Kontrollgruppe mit den GLB-Jugendlichen zeigte, dass sich hinsichtlich der meisten hier erfassten Variablen zwischen den Gruppen kein Unterschied zeigte. Geringe Unterschiede zeigten sich bei zwei Faktoren: Jugendliche aus der GLB-Gruppe zeigten eine höhere Rate an „parental change“ in der Kindheit und hatten eher Eltern mit einer Geschichte kriminellen Verhaltens.

28 Menschen (11 Männer, 17 Frauen) wurden als GLB klassifiziert, wobei sich nach Selbsteinschätzung 20 homo- oder bisexuell beurteilten, 8 heterosexuell. Die Heterosexuellen gaben an, Erfahrungen mit gleichgeschlechtlichen Sexualpartnern zu haben.

	GLB	Heterosexuell
Suizidalität:		
• Suizidgedanken	67,9 %	28,0 %
• Suizidversuch	32,1 %	7,1 %
Psychische Erkrankungen:		
• Major Depression	71,4 %	38,2 %
• Angststörungen	28,6 %	12,5 %
• Verhaltensstörungen	32,1 %	11,0 %
• Nikotinabhängigkeit	64,3 %	26,7 %
• Substanzmißbrauch, -abhängigkeit	60,7 %	44,3 %
• 2 oder mehr Störungen	78,6 %	38,2 %

Bei 7 der 8 Faktoren seien die Unterschiede signifikant, allein bei Substanzmissbrauch bzw. -abhängigkeit nicht. In einem weiteren Schritt sind die Gruppen nach Geschlecht unterteilt worden, um die Beziehung zwischen sexueller Orientierung und Risiken für die seelische Gesundheit bei Frauen und Männern gesondert zu betrachten. Wegen der zu geringen Anzahl in den jeweiligen Gruppen war die Durchführung formaler statistischer Tests nicht möglich, die Ergebnisse jedoch legen nahe, dass die Assoziation von geschlechtlicher Orientierung und seelischer Gesundheit bei Frauen und Männern ähnlich ist.

Insgesamt kommen die Untersucher zu dem Ergebnis, dass es in relevantem Ausmaß seelische Störungen und Suizidalität bei jungen Menschen mit einer GLB-Orientierung gibt. Die Risiken für Suizidalität und verschiedene seelische Erkrankungen seien streng in Beziehung zur sexuellen Orientierung zu sehen. Bei der vorliegenden Untersuchung sei es möglich gewesen, das Ausmaß zu untersuchen, in welchem Unterschiede zwischen jungen Menschen mit GLB-Orientierung und der Kontrollgruppe soziale, familiäre und andere Faktoren reflektieren, die mit der sexuellen Orientierung in der Zeit der Jugend und des Erwachsenwerdens möglicherweise in Zusammenhang stehen.

In Zukunft wollen die Autoren die Kohorte im Alter von 25 Jahren nachuntersuchen, um die Stabilität der sexuellen Orientierung im Verlauf der Zeit zu überprüfen und nach Veränderungen der Beziehung zwischen sexueller Orientierung und dem Risiko psychischer Erkrankung im Verlauf des Alters zu sehen.

In neueren Studien herrsche Konsens darüber, dass junge Menschen, die sich als homophil oder homosexuell outen, einem höheren Risiko suizidalen Verhaltens und Problemen mit der seelischen Gesundheit unterliegen, wobei die Prozesse, die hierzu führen, unklar seien. Häufig werden diese Befunde mit der Rolle homophoben Verhaltens und sozialer Vorurteile in Verbindung gebracht. Andere Erklärungen seien jedoch auch möglich. Die Autoren sehen die Möglichkeit, dass der Zusammenhang ein Artefakt ist, bedingt durch die Meßmethoden und Probleme des Studiendesigns. Weiter könnte eine „reverse Kausalität“ eine Rolle spielen, nach der junge Menschen mit einer Neigung zu psychischen Erkrankungen eher zu homoerotischem Angezogenensein oder Kontakt geneigt sind. Außerdem könnten Entscheidungen des Lifestyles junge Menschen mit GLB-Orientierung einem größeren Risiko für unangenehme Lebensereignisse und Stress aussetzen, was dann wiederum das Risiko von Problemen in der seelischen Gesundheit erhöhe, unabhängig von der sexuellen Orientierung.

Bailey (1999) kommentiert, dass beide Untersuchungen zu der unglücklichen Schlussfolgerung kommen, homosexuelle Menschen stehen unter einem substanziell höheren Risiko für bestimmte Formen emotionaler Probleme. Beide Studien enthielten die besten veröffentlichten Daten zur Frage der Assoziation von Homosexualität und Psychopathologie.

Beide Studien jedoch litten unter ihrer Definition von Homosexualität, was der Heterogenität unter homosexuellen Menschen nicht gerecht würde und die Interpretation der Ergebnisse kompliziere. Unter anderem fragt er, ob nicht vielleicht das Experimentieren mit Homosexualität unter heterosexuell orientierten Menschen assoziiert ist mit Impulsivität und ob diese Trait-Variable eher mit Psychopathologie in Verbindung steht als mit homosexueller Orientierung.

Verschiedene Reaktionen auf die Studien seien vorhersagbar. Als erstes werden sich einige Professionelle aus dem Mental-Health-Bereich rehabilitiert sehen, die 1973 erfolgreich gegen das Referendum zur Entfernung von Homosexualität aus dem DSM-III opponiert hatten. Zweitens werden Sozial-Konservative die Ergebnisse den zwangsläufigen Konsequenzen aus der Wahl eines homosexuellen Lebensstiles zuschreiben. Drittens und in Kontrast zu den anderen beiden Positionen werden viele Menschen schlussfolgern, dass weitverbreitete Vorurteile gegen homosexuelle Menschen diese unglücklich und seelisch krank machen. Keiner dieser drei Positionen solle man sich voreilig zuwenden.

Bailey betrachtet zuerst die Idee, dass ein erhöhtes Maß an Depression und Suizidalität unter homosexuellen Menschen verursacht wird durch soziale Unterdrückung. Dies sei eine eminent wahrscheinliche Hypothese. Es ist sicher schwierig für junge Menschen, ihre Homosexualität in den Griff zu bekommen in einer Umwelt, in der Homosexuelle oft verhöhnt, verspottet, bemitleidet und gefürchtet werden. Selbstakzeptanz und Akzeptanz durch andere triggern oft Depression und Suizidalität.

Der Autor schließlich meint, dass homosexuelle Menschen nach diesem Modell nicht in höherem Ausmaß suizidal sind als heterosexuelle Menschen in Reaktion auf Stressoren vergleichbaren Ausmaßes.

Eine weitere Möglichkeit sei, dass Homosexualität als eine Abweichung von normaler Entwicklung mit anderen Abweichungen assoziiert ist und somit zu seelischer Krankheit führen kann. Man brauche nicht notwendigerweise davon auszugehen, dass Homosexualität ein psychopathologischer Zustand ist, um zu glauben, dass die Evolution es bewerkstelligt habe, Heterosexualität in den meisten Fällen sicherzustellen und dass Homosexualität ein „developmental error“ darstellt.

Schließlich könnte das erhöhte Ausmaß an Psychopathologie Folge von Unterschieden des Lifestyles, der mit Homosexualität in Verbindung steht, sein.

Remafedi (1999) geht unter anderem darauf ein, dass die beiden Studien nicht besonders darauf angelegt waren, Komorbidität zu identifizieren. Sechs Studien zuvor verglichen homosexuelle Menschen mit Selbsttötungsversuchen und beleuchteten besonders soziale Risikofaktoren (geschlechtliche Nonkonformität, frühes Bewusstsein der Homosexualität, Stressfaktoren in Verbindung mit Homosexualität, Opfer von Gewalterfahrungen, Mangel an sozialer Unterstützung, Schulversagen, familiäre Probleme, Selbsttötungsversuche bei Verwandten oder Freunden, Obdachlosigkeit).

Entsprechend den Ergebnissen der beiden Studien habe es keinen Rückgang im Risiko suizidalen Verhaltens gegeben bei Menschen, die zwischen 1949 und 1977 geboren sind. Welcher Fortschritt auch immer eingetreten sein mag in der Zwischenzeit, dieser hat Jugendlichen, die sich mit ihrer sexuellen Orientierung auseinandersetzen, keinen Vorteil gebracht.

Der Autor spricht weitere limitierende Faktoren der Studien an.

Er schlussfolgert, dass Psychiater und Suizidologen das ernsthafte Risiko von Suizidalität bei Menschen mit einer GLB-Orientierung beachten sollten und dass Professionelle, die im Bereich seelischer Gesundheit arbeiten, eine entsprechende Ausbildung erfahren sollten. Auch müssten Präventionsprogramme entwickelt werden für junge GLB-Menschen.

Für Friedman (1999) ist der von Herrell et al. gezogene Schluss, es bestehe kein Zusammenhang zwischen psychiatrischer Komorbidität und Suizidalität bei gleichgeschlechtlich orientierten Menschen, mit Vorsicht zu betrachten. Es sei die Dauer der jeweiligen depressiven Episode nicht berücksichtigt worden, ebenso wenig das

Erstmanifestationsalter und das Alter beim Suizidversuch. Auch sei der Zusammenhang zwischen dem ersten Auftreten homosexueller Wünsche und Aktivität und dem Beginn der Depression bzw. der Geschichte von Suizidversuchen nicht untersucht worden. Gewöhnlich gehe die Fantasiedimension sexueller Orientierung der sexuellen Aktivität um Jahre voraus. So kann ein Adoleszent befremdet und deprimiert sein über homosexuelle Wünsche, die in Konflikt stehen mit dem Bewusstsein und den inneren Werten anderer. Obwohl in den letzten Jahren die Akzeptanz schwuler Männer und lesbischer Frauen zugenommen hat, bleiben antihomosexuelle Vorurteile weiterhin ein Problem in vielen Gesellschaften und Subkulturen. Homophobe Taten variieren innerhalb eines großen Spektrums von Abwertung und verbalem Missbrauch bis hin zu physischer Bedrohung, Körperverletzung und Mord. In der Präadoleszenz und Adoleszenz sind Kontakte zu homophob eingestellten Gleichaltrigen eher die Regel denn die Ausnahme. Daher sind Untersuchungen über die Effekte von Homophobie auf die Psychopathologie notwendig. Auch vergangene Traumata können die Entwicklung beeinflussen und die psychische Anpassung im späteren Leben. Negative Internalisierungen können die Selbsteinschätzung und das Gefühl von Sicherheit junger Schwuler und Lesben ungünstig beeinflussen. Scham und Schuld, manchmal wegen der Homosexualität, aber öfters wegen der verminderten Selbstauthentizität, die aus dem Sich-als-heterosexuell-Maskieren resultiert, sind oft sehr intensiv in dieser Entwicklungsphase. Hier sind Untersuchungen notwendig, die die Beziehung zwischen psychischer Anpassungsleistung, Suizidalität, sozialem Stress und Verbergen bzw. Offenbaren der sexuellen Orientierung zeigen.

Literatur:

- Bailey, J.M. (1999). Homosexuality and Mental Illness. *Archives of General Psychiatry*, 56, 883-884.
- Fergusson, D.M. (1999). Is Sexual Orientation Related to Mental Health? *Archives of General Psychiatry*, 56, 876-880.
- Friedman, R.C. (1999). Homosexuality, Psychopathology, and Suicidality. *Archives of General Psychiatry*, 56, 887-888.
- Herrell, R., Goldberg, J., True, W.R., Ramakrishnan, V., Lyons, M., Eisen, S. & Tsuang, M.T. (1999). Sexual Orientation and Suicidality - A Co-Twin Control Study in Adult Men. *Archives of General Psychiatry*, 56, 867-874.
- Remafedi, G. (1999). Suicide and Sexual Orientation. *Archives of General Psychiatry*, 56, 885-886.

Partnerschaft bei gleichgeschlechtlichen Paaren

In der Zeitschrift *Familiendynamik* (1999; 24: 395-408) veröffentlichte Udo Rauchfleisch einen Beitrag mit dem Titel „Dauerhafte Partnerschaften bei gleichgeschlechtlichen Paaren – Wunsch oder Realität?“. Eine Rezension von Oliver Weimar.

In seiner Auseinandersetzung will Rauchfleisch (1999) nicht nur der Frage nachgehen, ob dauerhafte Partnerschaften bei gleichgeschlechtlichen Paaren lediglich einem Wunsch entsprechen oder tatsächlich Realität sind. Weiter will er die Begriffe „dauerhaft“ und „Partnerschaft“ hinterfragen.

Im lesbisch-schwulen Bereich herrscht eine große Offenheit und Vieldeutigkeit, die Folge fehlender Vorbilder für lesbisch-schwule Lebensweisen in einer von heterosexuellen Standards dominierten Welt sein können oder aber durch die spezifische Persönlichkeitsentwicklung homosexueller Menschen zustande kommen können.

Die Bedeutung des Merkmals „Dauerhaftigkeit in einer Partnerschaft“ stellt keineswegs ein Qualitätsmerkmal für eine Partnerschaft dar. Es steht eher die heterosexuelle, monogame, auf Lebenszeit geschlossene Ehe als Referenzbild vor Augen, wobei heute viele Paare eine Eheschließung nicht erwägen bzw. 40% der Ehen geschieden werden. Somit relativiert sich der Begriff der Dauer auch im heterosexuellen Bereich. Es kommt der Begriff der sequenziellen Beziehung auf. Der Autor stellt die Frage, ob der Begriff der Dauerhaftigkeit ein völlig ungeeignetes Merkmal zur Charakterisierung von Beziehungen ist und neu definiert werden muss. Es erscheint ihm fraglich, eine bestimmte Zeitdauer festzulegen. Wesentlicher ist für ihn die Qualität einer Beziehung mit den Aspekten „Verbindlichkeit“, „emotionale Bedeutsamkeit“ und „respektvoller und akzeptierender Umgang miteinander“.

Gerade in schwulen Beziehungen wird immer wieder von einer recht großen Zahl von sexuellen Beziehungen berichtet. Diese Zahlen jedoch gründeten sich auf Erhebungen an Populationen mittelschicht-orientierter, offen lebender Schwuler mit einem überproportional hohen Anteil junger Männer. Vergleichsgruppen fehlten meist.

Unter der Voraussetzung, dass schwule Männer tatsächlich kürzere und häufiger wechselnde Partnerschaften eingehen als heterosexuelle Männer, ist nach den Ursachen zu fragen.

Rauchfleisch sieht eine Hauptursache für die häufigen Abbrüche lesbischer oder schwuler Partnerschaften in der noch immer fehlenden rechtlichen und gesellschaftlichen Legalisierung der Beziehungen und in der Angst vor Diskriminierungen, was dazu führe, dass Beziehungen oft geheim gehalten würden. Diesen Verbindungen fehle dann ein starkes Band.

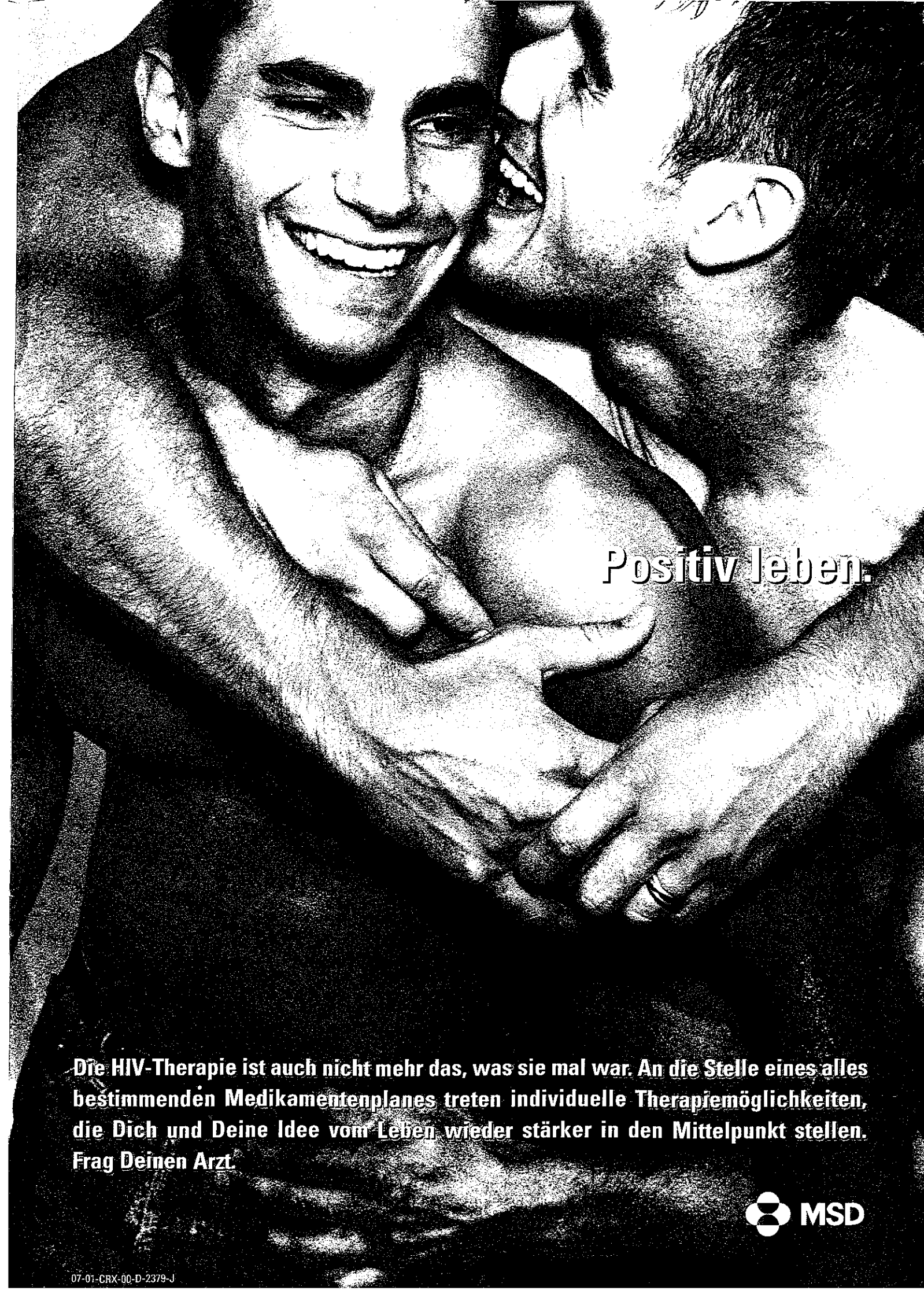
Es sind somit offensichtlich soziale Gründe, die dazu führen, dass schwule Partnerschaften häufiger zerbrechen und kürzere Zeit dauern als heterosexuelle. Bei lesbischen Frauen finden sich im allgemeinen stabilere, länger dauernde Partnerschaften als

bei Schwulen. Offensichtlich orientiere sich die Erziehung von Frauen noch immer am Leitbild der monogam lebenden, lang dauernde Beziehungen pflegenden Frau.

Als weiteres zu untersuchendes Kriterium hatte Rauchfleisch den Begriff der Partnerschaft als solchen gewählt. Schwule und Lesben müssten ihre Partnerschaften viel bewusster gestalten und stünden unter einem gewissen „Erfolgsdruck“ sowohl seitens der heterosexuellen Umgebung, als auch von der lesbisch-schwulen Bezugsgruppe. Die Tatsache, dass es für gleichgeschlechtliche Partnerschaften kaum Modelle gibt, an denen sich die Lesben und Schwulen orientieren könnten, könne sich als positiv erweisen im Hinblick auf größere Freiräume für individuelle, kreative Beziehungsgestaltungen.

Unter Partnerschaft lassen sich auch Beziehungsformen subsumieren, die sich nicht am Modell der monogamen, auf Lebenszeit geschlossenen Ehe orientierten. Sowohl im homo- wie auch im heterosexuellen Bereich finden sich Partnerschaften, die während einer gewissen Zeit bestehen, dann aufgelöst werden, und die Partner gehen neue Beziehungen ein. Eine Besonderheit schwuler Partnerschaften ist, dass einerseits eine konstante Partnerschaft gepflegt wird, gleichzeitig andere, auch flüchtige sexuelle Kontakte eingegangen werden, was zu einer Etikettierung als promisk geführt hat, wobei der Autor Promiskuität nur dann zur Charakterisierung für geeignet hält, wenn ein Mensch prinzipiell unfähig ist, dauerhafte Beziehungen einzugehen. Nebenbeziehungen finden sich als „Seitensprünge“ auch im heterosexuellen Bereich.

Schließlich stellt Rauchfleisch die scheinbar merkwürdige Frage, ob Lesben und Schwule überhaupt dauerhafte Partnerschaften wünschen. Pointierter fragt er weiter, ob gleichgeschlechtlich empfindende Menschen nicht geradezu Vorreiter im Finden und Leben neuer Beziehungsformen sein könnten. Er will andere Beziehungsformen aus dem Ghetto der Entwertung und Anfeindung befreien und aufzeigen, dass diese auch konstruktive und für alle Beteiligten befriedigende Formen des Zusammenlebens sein können. Er geht so weit zu sagen, dass Lesben und Schwule gezwungenermaßen neue Rollen als Frau und Mann und neue Formen des Zusammenlebens erproben und realisieren, die für Heterosexuelle wegweisend sein könnten; er konzediert, dass dies reichlich euphemistisch klingen kann. Lesben und Schwule besitzen trotz und gerade wegen all der Schwierigkeiten in unserer Gesellschaft die vielleicht einzigartige Möglichkeit, die ihnen gebotenen Freiräume kreativ zu nutzen und das ganze weite Spektrum zu gestalten, dass den Menschen im Beziehungsreich gegeben sei.



Positiv leben.

Die HIV-Therapie ist auch nicht mehr das, was sie mal war. An die Stelle eines alles bestimmenden Medikamentenplanes treten individuelle Therapiemöglichkeiten, die Dich und Deine Idee vom Leben wieder stärker in den Mittelpunkt stellen. Frag Deinen Arzt.



Adressen

VLSP-Vorstandssprecherin:

Sylvia Schramm (Kassel)
Fon & Fax: 0561 / 775811

VLSP-Geschäftsführung:

Walter Berger (München)
Fon: 089 / 266159
Fax: 089 / 26018416
E-Mail: berger-walter@t-online.de

VLSP-Öffentlichkeitsarbeit:

Michaela Ise (Kassel)
Fon: 0561 / 313150
E-Mail: Michaela_Ise@inetmail.de

VLSP-Internet:

Boris Maschke (Tübingen)
Fon: 07071 / 43744
E-Mail: knuddel-b@gmx.de

Regionalgruppen und regionale AnsprechpartnerInnen:

Schleswig-Holstein:
Antje Doll, Fon: 04342/ 1617

Hamburg:
Uli Rimmler, Fon: 040 / 3191924

Berlin:
Ekkehard Weisheit, Fon: 030 / 78992605

Münster/Bielefeld/Osnabrück:
Jutta Schepers, Fon: 0251 / 2303829

Göttingen/Kassel:
Monika Bittner, Fon: 0551 / 7706388

Köln:
z.Zt. kein(e) AnsprechpartnerIn

Trier:
Stefanie Krisch, Fon: 06502 / 7033

Saarland:
Arthur Jung, Fon: 06806 / 2450

Rhein-Neckar-Fachteam:
Ulli Biechele, Fon: 0621 / 8413401
Andrea Lang, Fon: 0621 / 449935

Stuttgart/Tübingen:
Dieter Salwik, Fon: 0711 / 463552

München:
Walter Berger, Fon: 089 / 266159

Hinweis an alle AutorInnen:

Bitte schickt Eure Artikel, Leserbriefe, Anzeigen und Informationen für die nächste VLSP-aktuell, Nr.22 an die Geschäftsstelle. Die Redaktion hat weniger Arbeit, wenn Ihr längere Artikel als Datei schickt (Diskette oder E-Mail im WinWord oder txt-Format) oder als Ausdruck in großer Schrift, so dass die Texte eingescannt werden können.

Impressum:

VLSP-aktuell, Nr. 21, Februar 2001

Herausgegeben im Auftrag des VLSP-Vorstandes
von Boris Maschke
Redaktion: Jochen Kramer

Verantwortlich für den Inhalt: der VLSP-Vorstand

Weitere MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:

Ralf Bogen, Angelika Frost, Claudia Herrmann, Michaela Ise, Jochen Jakob, Regina Meyer, Dieter Salwik, Oliver Weimar.

Anschrift der Redaktion:

VLSP-aktuell, Postfach 140667, D-80456 München



VLSP e.V.

Postfach 140667

D-80456 München

Fon: 0700 / 8577 8577

E-Mail: vlsp@gay-web.de

Internet: <http://stadt.gay-web.de/vlsp/>